

Claudia Frieser
Oskar und das Geheimnis
der verschwundenen Kinder

Claudia Frieser, geboren 1967 in Sulzbach-Rosenberg, studierte Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, nahm an Ausgrabungen und verschiedenen Forschungsprojekten teil und arbeitete am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, bevor sie beschloss, sich einmal auf ganz andere Weise mit dem Mittelalter zu beschäftigen. So entstand ihr erfolgreiches erstes Kinderbuch ›Oskar und das Geheimnis der verschwundenen Kinder‹, dem im Frühjahr 2007 der Fortsetzungsband ›Oskar und das Geheimnis der Kinderbande‹ gefolgt ist.

Claudia Frieser

Oskar und das Geheimnis der verschwundenen Kinder

Mit Vignetten
von Constanze Spengler



Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe
In neuer Rechtschreibung
Dezember 2007

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtvjunior.de

© 2004 Cecilie Dressler Verlag GmbH & Co. KG,
Hamburg

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Constanze Spengler unter Verwendung
des Gemäldes »Abendandacht im Walde« von

Adrian Ludwig Richter und einer »Ansicht der Stadt Nürnberg«
aus der Schedelschen Weltchronik

Stadtplan: Jessika Schoplick

Gesetzt aus der Bebo 10,5/14' (3B2)

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71277-4

Meinen Omas.
Für ihre Erinnerungen an eine
längst vergangene Zeit.
Und für drei lustige Wichtelmänner.

Inhalt

Nürnberg 1484	9
Über 500 Jahre später	12
Großvaters Brief	20
Eine bekannte und doch unbekannte Stadt ..	33
Albrecht	46
Das Spital	67
Ein neues Zuhause	77
Wiedersehen mit einem Freund	90
Die rote Els	100
Das Rätsel	115
Die Amme	125
Die Anschuldigung	136
Der Siechkobel	145
Im Lochgefängnis	158
Auf eigene Faust	164
Nächtliche Dämonen	180
Der Verdacht	184
Die Verfolgung	190
Aufregung im Spital	203
Gefahr	206
Kathrins Heimkehr	214
Abschied	224



Nürnberg 1484

Es war ruhig in dieser Septembernacht. Dort, wo der Spitalgarten an die Pegnitz grenzte, war nur das leise, gleichmäßige Rauschen des Flusses zu hören. Im Wasser spiegelte sich das Licht des Vollmonds, dem die Menschen in dieser Nacht besondere Kräfte zuschrieben. Langsam stieg Nebel über dem Fluss empor und schien alles zu verschlingen. Die lauen, klaren Sommerabende waren vorbei, die nächtliche Feuchtigkeit ließ die Bewohner der umliegenden Häuser frösteln.

Nur die Wasserratte, die lautlos herangeschwommen war und jetzt ans Ufer kletterte, blieb uneingedruckt von der herbstlichen Nachtluft. Sie quäl-

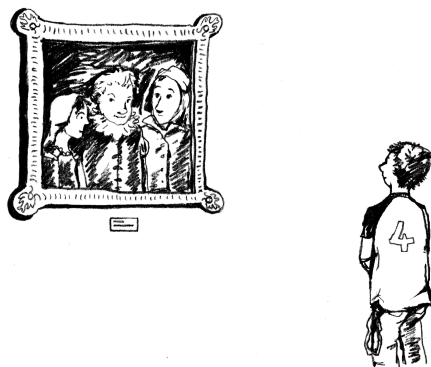
te im Moment nur der Hunger. Auf der Suche nach Fressbarem richtete sie sich auf, hielt ihren spitzen Kopf in die Luft und schnupperte in alle Richtungen. Sie war inzwischen eine erfahrene Jägerin, die schon zwei Winter überlebt und mehrere Dutzend Nachkommen zur Welt gebracht hatte. Ihre feine Nase spürte eine nahe gelegene Abfallgrube auf. Flink eilte sie darauf zu, als sie plötzlich verschreckt innehielt. Vom Hospital her waren Schritte zu hören. Blitzschnell huschte die Ratte in ein Gebüsch und spähte mit ihren schwarzen, wachsamen Knopfaugen in die dunkle Nacht.

Die Schritte kamen näher. Aus dem Nebel löste sich eine große, dunkle Gestalt in einem langen Mantel, dessen weit in die Stirn gezogene Kapuze ihr Gesicht verhüllte und ihr ein gespenstisches Aussehen verlieh. In der einen Hand hielt sie eine Laterne, die unruhige Schatten warf, im anderen Arm trug sie ein sorgfältig in Tücher gewickeltes Bündel.

Die unheimliche Figur blickte unruhig umher. Offensichtlich war ihr jedoch niemand gefolgt. Sie trat ans Ufer und starrte in die dichte Nebelwand. Aber es war nichts zu erkennen, die Dunkelheit blieb undurchdringlich. Dann hob sie die Laterne über den Kopf und schwenkte sie hin und her. Sofort blinkte vom Fluss her ein Licht zurück. Kurze Zeit darauf waren leise Ruderschläge zu verneh-

men. Ein kleines Boot näherte sich langsam und legte an. Die nächtliche Erscheinung setzte vorsichtig einen Fuß hinein, wobei sie das Bündel fest an sich presste, und nach einem letzten Blick zurück stieß sie das Boot mit dem anderen Fuß vom Ufer ab. Allmählich verhallten die Ruderschläge in der Dunkelheit.

So plötzlich, wie die Stille der Nacht unterbrochen worden war, kehrte sie nun zurück, der Mond spiegelte sich erneut im jetzt wieder ruhig daliegenden Fluss. Nichts wies mehr auf die geheimnisvolle Begebenheit hin. Nach kurzer Zeit wagte sich auch die Ratte wieder aus ihrem Versteck und setzte den Weg zur Abfallgrube fort.



Über 500 Jahre später

Oskar wurde nur langsam wach. War es denn schon Morgen? Als wäre das Tageslicht, das sich einen Weg zwischen den Spalten des Rollos hindurchbahnte, sein Feind, hatte er sich ganz und gar unter seiner Bettdecke verkrochen. Nicht einmal eine Haarspitze schaute hervor. Doch jetzt schob er die Decke verschlafen und mit nur halb geöffneten Augen ein kleines bisschen zur Seite, gerade so viel, dass er einen Blick auf den Wecker werfen konnte: Es war neun Uhr. Ob seine Eltern schon aufgestanden waren? Geräusche von unten verrieten ihm, dass sie wieder einmal vor ihm wach geworden waren. Oskar war nun mal der Langschläfer in der Familie.

Aus der Küche hörte er seine Mutter, die gerade den Frühstückstisch deckte, während sein Vater – offensichtlich gut gelaunt – pfeifend unter der Dusche stand. Das war das Schöne an Sonntagen, dachte Oskar: Seine Eltern hatten es ausnahmsweise mal nicht eilig! Und er selbst hatte sogar noch die ganze nächste Woche Sommerferien. Herrlich! Er musste morgens nicht schnell zur Schule hasten, sondern konnte sich beim Aufstehen Zeit lassen, beim Frühstück trödeln und danach einfach faul herumhängen.

Als sein Vater schließlich verstummte, kroch Oskar aus dem Bett. Das Bad war frei für seine morgendliche Katzenwäsche. Noch verschlafen stand er vorm Spiegel und spritzte sich etwas Wasser ins Gesicht.

»Das muss reichen!«, sagte Oskar zu seinem Spiegelbild. Die braunen, kurz geschnittenen Haare standen ihm wie immer etwas störrisch zu Berge.

»Guten Morgen, mein Schatz!«, rief seine Mutter vergnügt ins Badezimmer. »Zum Waschen gehören der Waschlappen und Seife, hast du das vergessen?«

»Nein, nein«, antwortete Oskar und griff zum Lappen. Auf eine Diskussion schon vor dem Frühstück hatte er nun wirklich keine Lust.

Es war sowieso ein gutes Zeichen, dass seine

Mutter ihn »Schatz« nannte, denn gestern Abend hatte sie ihm verärgert eine Woche Hausarrest verpasst. Na ja, vielleicht war es auch nicht die allerbeste Idee gewesen, eine Stinkbombe in den Umkleideraum der Tennishalle zu werfen, wo Angeber Hannes gerade trainierte, und sich dann vom Hausmeister erwischen zu lassen. Trotzdem hatten Oskar und sein bester Freund Dennis es ziemlich witzig gefunden, wie Hannes und seine Mitspieler würgend und hustend aus der Halle gerannt kamen. Aber seine Mutter hatte getobt und ihm für eine Woche verboten, mit Dennis zu spielen. Ein Ausflug mit seinem Freund war also heute nicht drin.

Aber das war nur halb so schlimm, denn auf Oskars Schreibtisch lag ein nagelneues Computerspiel, das Stefan ihm gestern geliehen hatte. *Kampf der Killerroboter*, der Renner zurzeit! Oskar konnte es gar nicht erwarten, den Rechner hochzufahren. Der Tag war also gerettet.

Doch es kam anders. Kaum hatte Oskar seine Cornflakes aufgegessen, fragte seine Mutter voller Tatendrang: »Hat einer von euch beiden einen Vorschlag, was wir an so einem verregneten Tag unternehmen können?«

Da sein Vater gerade den Mund voll hatte, konnte er als gutes Vorbild schlecht antworten, obwohl man ihm ansah, dass er schon eine klare Vorstel-

lung hatte. Oskar nutzte die Gelegenheit und kam seinem Vater zuvor: »Ich dachte, ich habe Hausarrest. Sollte ich da nicht zu Hause bleiben? Stefan hat mir sein neues Computerspiel geliehen und ...«

Verdammt – zu spät bemerkte Oskar seinen Fehler. »Computerspiel« war das Stichwort für seinen Vater. Und schon ging es los: Gegen gute Lernprogramme sei ja nichts einzuwenden, aber immer diese Actionspiele mit sinnlosem Rumgeballere ... Wie oft hatte Oskar das schon zu hören bekommen? Das endgültig vernichtende Urteil fällte jedoch seine Mutter, die wie immer das letzte Wort hatte: »Deine dämlichen Computerspiele laufen dir schon nicht davon und der Hausarrest auch nicht!«

Ihr Tonfall duldete keinen Widerspruch. Aber klar, von Leuten, die mit ihren Gedanken ständig im Mittelalter waren, konnte man kein Verständnis für moderne Unterhaltung erwarten. Denn Oskars Eltern waren beide Archäologen und taten nichts lieber, als im Müll vergangener Zeiten zu wühlen. Und jetzt hatten sie ihm also auch noch den geplanten Computernachmittag gestrichen. Ein todlangweiliger Sonntag lag vor ihm. Trotzig kickte Oskar gegen das Tischbein, doch seine Mutter blieb unbeeindruckt.

Oskar musste plötzlich an seinen Großvater den-

ken. Der war ganz anders gewesen, hatte nie mit ihm geschimpft oder ihn gezwungen, etwas zu tun, wozu er keine Lust hatte. Oskars Wut verwandelte sich in Traurigkeit, denn vor einigen Monaten war sein Großvater gestorben und Oskar vermisste ihn sehr. Opa hatte immer tolle Geschichten aus seiner Kindheit auf Lager gehabt und gewusst, wie er seinen Enkel zum Lachen bringen konnte. Bei Problemen mit seinen Eltern war Oskar immer zu ihm gegangen und Opa hatte zugehört. Dann hatte er ihm von Oskars Vater erzählt und davon, wie der als Junge den gleichen Unsinn angestellt hatte. Das war lustig gewesen.

Doch jetzt war Opa nicht mehr da und Oskar war allein mit seinen Eltern, die beschlossen hatten, einen Familienausflug ins Germanische Nationalmuseum zu machen. Oskar war sauer, sie hatten ihn nicht einmal nach seiner Meinung gefragt. Erst als seine Eltern ihm den Ausflug damit schmackhaft machten, dass sie sich auch den Waffensaal mit den Ritterrüstungen ansehen würden, war er bereit, wieder mit ihnen zu reden.

Von wegen Waffensaal! Jetzt waren sie schon seit einer geschlagenen Stunde im Museum, doch nicht eine einzige Waffe hatte Oskar bisher gesehen. Kein Wunder bei dem Schneckentempo, in dem sie vo-

rankamen! Zugegeben, der erste Globus der Welt aus dem Jahr 1492 – noch ohne Amerika – war interessant, aber sonst ... Gerade waren sie in einem Raum, in dem nur Gemälde hingen. Seine Eltern bewegten sich jetzt noch langsamer vorwärts und betrachteten jedes Bild ausführlichst.

O Gott, ist das langweilig, dachte Oskar. Da gab es Darstellungen von Maria mit Jesuskind, von Heiligen, von der Kreuzigung, von Engeln und von Menschen, die schon seit ein paar Hundert Jahren tot waren. Missmutig schlenderte Oskar von Bild zu Bild.

Doch plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Vor ihm hing ein Porträt dreier Kinder. Ins Auge stach ihm vor allem der Junge in der Mitte, denn er erinnerte ihn an die Schwarz-Weiß-Fotos von seinem Opa als Kind. Oskar kniff die Augen zusammen, trat ein paar Schritte zurück und ging dann wieder näher heran. Aber je länger er das Bild betrachtete, umso sicherer war er: Die Nase, der Mund, das ganze Gesicht sahen genauso aus wie auf den alten Kinderbildern, die sein Großvater ihm so oft gezeigt hatte, wenn er von früher erzählte. Neugierig las Oskar das Textschildchen neben dem Bild: *Künstler unbekannt. Wohl Nürnberg 1450–1500*. Wenn er nicht mit eigenen Augen gelesen hätte, wie alt das Bild schon war, Oskar wäre überzeugt gewesen, dass ihn sein Groß-

vater anlächelte. Das musste er seinen Eltern zeigen!

»Mama, Papa, kommt doch mal!«, rief er aufgeregt. »Schaut euch mal das Bild an!«

Als seine Eltern nicht reagierten, lief er zu ihnen hinüber und zerrte sie zu seiner Entdeckung.

»Sieht der in der Mitte nicht aus wie Opa auf den alten Schwarz-Weiß-Fotos?« Aufgeregt deutete er mit dem Finger auf das Gemälde.

»Ja, du hast recht!«, sagte sein Vater. »Die Ähnlichkeit ist verblüffend.«

Doch kaum hatte er diesen Satz ausgesprochen, waren Oskars Eltern auch schon wieder in ein Fachgespräch über die Pinselführung des Malers verwickelt.

Oskar starrte weiter das Bild an und musste wieder an seinen Opa denken. Er schluckte. Da fiel ihm die geheimnisvolle große Truhe ein, die sein Großvater wie seinen Augapfel gehütet hatte. »Das ist streng geheim!«, hatte er jedes Mal mit ernster Miene gesagt, wenn Oskar ihn anflehte, einen Blick hineinwerfen zu dürfen, und mehr war aus ihm nicht herauszukriegen gewesen. Die Truhe hatte er immer fest verschlossen und den Schlüssel gut versteckt gehalten.

Nach Opas Tod war die Truhe unbesehen auf den Dachboden geräumt worden; den Schlüssel jedoch hatte damals Oskar bekommen, weil Opa

das so gewollt hatte. Aber bis heute hatte er es nicht über sich gebracht, die Truhe zu öffnen. Als wäre sie immer noch unantastbar. Nachdenklich betrachtete er noch einmal den Jungen auf dem Gemälde und nahm sich fest vor, noch heute das Geheimnis der Truhe zu lüften.



Großvaters Brief

Als sie endlich zu Hause waren, rannte Oskar sofort in sein Zimmer und zog die Schreibtischschublade auf. Hier irgendwo musste der Schlüssel für die geheimnisvolle Truhe sein. Er war schon lange nicht mehr so aufgeregt gewesen. Das Computerspiel hatte er bereits vergessen. Zwischen all den Sachen, die sich im Laufe der Zeit in der Schublade angesammelt hatten, konnte er den Schlüssel auf den ersten Blick nicht finden. Ungeduldig räumte Oskar Bleistifte, Radiergummis, eine eingetrocknete Tube Klebstoff, ein Auto-Quartett und allerhand anderen Kram heraus, bis er schließlich fündig wurde. Er schnappte sich den

Schlüssel und stürzte hastig die Treppe zum Dachboden hinauf.

Als er die Tür öffnete, schlug ihm ein abscheulicher Gestank entgegen. So muss es auch in Draculas Schloss stinken, dachte Oskar und bereute diesen Gedanken auch schon. Auf einmal fand er den Dachboden ganz schön unheimlich. Also sprach er sich selbst Mut zu: Streng genommen lebten Vampire schließlich nur in Transsilvanien, und das war weit weg. Gut, das Haus war schon fast 100 Jahre alt – Zeit genug für Dämonen, um sich darin niederzulassen –, aber das hier war Nürnberg und eben nicht Transsilvanien. Entschlossen betrat Oskar den Speicher, nicht ohne dabei die Finger zu kreuzen. Nur für den Notfall natürlich!

Von der Decke baumelte eine nackte Glühbirne. Oskars Augen brauchten einige Zeit, bis sie sich an das funzelige Licht gewöhnt hatten. Die Holzdielen unter seinen Füßen knarrten leise. In den Ecken spannten sich große eklige Spinnweben. Allerhand alter Krempel – vieles bereits von einer dicken Staubschicht bedeckt – bildete ein vollendetes Chaos. In einer Ecke waren Kisten gestapelt. Gegenüber standen sein Schlitten, ein paar vorsintflutliche Skier und eine geschmacklose Stehlampe mit kaputtem Schirm. Dann gab es noch einen schiefen Schrank, einen Stuhl mit nur drei Beinen, einen Schwarz-Weiß-Fernseher für Notfälle und

anderes Zeug. Seine Mutter hätte das alles schon längst auf den Sperrmüll geworfen, doch Oskars Vater, der sich von nichts trennen konnte, verteidigte das Gerümpel mit Zähnen und Klauen. Oskars Augen suchten den Raum nach der Truhe ab.

»Ah, da bist du ja!«, rief Oskar, als er sie schließlich entdeckte. Die Truhe stand unter einem wackeligen Tisch. Mit beiden Händen packte Oskar einen der kunstvoll verzierten Griffe und zerrte sie hervor. »Mein Gott, ist das Ding schwer!«

Die Truhe war aus dunklem Holz und sah sehr alt aus. An den Seiten befanden sich die Tragegriffe, vorne ein verzierter Metallbeschlag mit einem Schlüsselloch.

Aufgeregt steckte Oskar den Schlüssel ins Schloss und drehte ihn herum. Die Verriegelung löste sich sofort. Mit einem kräftigen Ruck ließ sich der Deckel anheben. Der Truhe entströmte ein modriger Geruch. Angewidert verzog Oskar das Gesicht. Dann warf er zögernd einen Blick hinein.

In der Truhe lagen viele unterschiedliche Kleidungsstücke, alle ordentlich gebündelt. Sie sahen sehr alt aus. Kein Wunder, dass es so muffig roch. Wo der Großvater die wohl herhatte? Und was sollte er mit dem ganzen Kram? Oskar war enttäuscht. Das war das ganze Geheimnis? Frustriert wühlte er zwischen den Kleidern herum.

Nach und nach kamen ein kleiner Lederbeutel mit alten Münzen, eine Flöte aus Knochen, eine Pfeilspitze, eine Murmel aus Ton und anderer offenbar antiker Trödel zum Vorschein. Als Oskar die ganze Kiste ausgeräumt hatte, tauchte zuunterst ein Brief auf. Oskar nahm ihn heraus und las die Aufschrift:

Für meinen Enkel Oskar von Opa

Da hatte all die Wochen ein Brief für ihn in der Truhe gelegen! Hastig riss Oskar den Umschlag auf und begann zu lesen:

Lieber Oskar!

Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr bei Dir. Der Gedanke schmerzt mich, auch wenn ich sonst keine Angst vor dem Tod habe. Doch Du brauchst nicht traurig zu sein. Ich habe mein Leben sehr genossen und viel erlebt, und einige meiner Abenteuer verbergen sich in dieser Truhe. Indem ich Dir von ihrem Geheimnis erzähle, hinterlasse ich Dir ein wertvolles Vermächtnis. Es soll Dir helfen, über meine Abwesenheit hinwegzukommen, so wie es mir den Abschied leichter macht zu wissen, dass mein Geheimnis bei Dir gut aufgehoben ist.

Die Buchstaben auf dem Papier begannen zu verschwimmen. Mit dem Ärmel wischte Oskar sich die Tränen aus den Augen, bevor er weiterlas:

Was ich Dir, Oskar, nun berichten werde, habe ich bisher keinem Menschen anvertraut. Mein Geheimnis hat etwas mit der Zeit zu tun, einem hochkomplexen Phänomen: Nimm zum Beispiel die Frage nach Vergangenheit und Zukunft. Ich schreibe diesen Brief zu einem Zeitpunkt, der für mich Gegenwart bedeutet, der aber für Dich, wenn Du diesen Brief liest, schon Vergangenheit sein wird, genauso wie für mich der Zeitpunkt, zu dem Du diesen Brief liest, in der Zukunft liegt, während er für Dich doch die Gegenwart ist.

Ganz schön kompliziert, was? Viele berühmte Wissenschaftler haben sich schon mit diesem Thema auseinandergesetzt, und auch ich habe etwas entdeckt, was ich Dir nun verraten werde: Es ist möglich, in eine andere Zeit zu reisen, längst vergangene Augenblicke zu erleben, die Vergangenheit zur Gegenwart zu machen. Man muss nur das richtige Schlupfloch finden, und das ist mir gelungen.

Oskar ließ den Brief sinken. Ihm schwirrte der Kopf. Es ist möglich, in eine andere Zeit zu reisen. Das konnte doch nicht sein! Opa hatte immer viel Fantasie gehabt. War dies nun wieder eine sei-

ner wundersamen Geschichten? Nachdenklich betrachtete Oskar die Sachen aus der Kiste. Sie waren alle alt und stammten offenbar aus unterschiedlichen Epochen. Jedes Kleiderbündel war mit einer Schnur stramm zusammengebunden, an der ein Zettel hing. Neugierig nahm Oskar eins der Bündel in die Hand. Auf dem Anhänger war in Opas Handschrift zu lesen: *Kann von einem erwachsenen Mann der einfachen Stadtbevölkerung um 1300 getragen werden.* Er griff nach einem anderen Kleiderbündel. Dort stand auf dem Zettel: *Kleidung eines bürgerlichen Jungen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1800–1850).*

Oskar war sprachlos. Vor ihm lagen Kleidungsstücke von Kindern und Erwachsenen aus längst vergangenen Zeiten. Ob sein Großvater sie alle getragen hatte? Ihm fiel das Bild wieder ein, das er heute im Museum so lange angestarrt hatte. Der Junge war seinem Großvater wie aus dem Gesicht geschnitten gewesen. Vielleicht schrieb Opa die Wahrheit und er war tatsächlich ins Mittelalter gereist. Dort hatte ihn dann ein Maler zusammen mit zwei anderen Kindern gemalt. Auf dem Museumschild stand, dass das Bild in der Zeit zwischen 1450 und 1500 in Nürnberg entstanden war. Ungeduldig durchsuchte Oskar nun den Kleiderhaufen, bis er fand, was er suchte. Vor ihm lag ein Bündel mit der Aufschrift: *Kleidung eines Jungen in der zweiten*

Hälfte des 15. Jahrhunderts (1450–1500). War das nun der Beweis für Opas Behauptung? Verwirrt nahm Oskar wieder den Brief zur Hand:

Bevor ich Dir nun den Weg in eine andere Zeit weise, muss ich eine Warnung vorausschicken! Die Kenntnis von diesem Geheimnis bedeutet auch Macht. Bedenke, mit welchem Wissenshintergrund Du in die Vergangenheit reist. Stell Dir nur einmal vor, dass Du vor den Augen eines Neandertalers ein Feuerzeug benutzt. Er würde Dich sicher für eine Gottheit halten. Oder Du erzählst einem Römer von Amerika und dieser würde tatsächlich vor Kolumbus dort landen. Diese Eingriffe in die Zeit würden weitreichende Folgen haben, die auch Deine Gegenwart verändern könnten. Denke immer daran, handle mit großer Vorsicht und nimm auf gar keinen Fall etwas aus Deiner Zeit mit in die Vergangenheit!

Aber nun will ich endlich konkret werden: Du kennst doch den alten Baum in unserem Garten. Hinter dem ganzen Efeu versteckt sich ein sehr dicker Stamm. Es ist eine Eiche. Und ob Du's glaubst oder nicht, sie ist schon über 1000 Jahre alt und somit das Bindeglied zwischen den verschiedenen Zeitdimensionen. Dieser Baum hat, seit es ihn gibt, alle Augenblicke gespeichert. Wenn Du den Efeu etwas auseinanderschiebst, wirst Du entdecken, dass sich im Inneren der Eiche eine geräumige Höhle befindet. Von meinen Reisen weiß ich,

dass sie seit mindestens 700 Jahren existiert. Such Dir die Kleidungsstücke aus der Truhe, die der Zeit entsprechen, in die Du reisen willst. Im Stamm ist Platz genug, dass Du Dich dort umziehen kannst. Sprich dabei den Tag und die Uhrzeit, in die Du reisen willst, vor Dich hin und schon wirst Du Dich in der Vergangenheit wiederfinden. Auf dieselbe Art und Weise kannst Du auch in die Gegenwart zurückkehren. Mehr Ratschläge kann ich Dir nicht mit auf die Reise geben, es ist Dein Abenteuer. Versuch's einfach! Ich bin sicher, dass Du viel erleben wirst. Alles Gute, mein lieber Oskar, und vergiss nicht, in Deinen Gedanken werde ich immer bei Dir sein.

In Liebe, Dein Großvater

Fassungslos kniete Oskar vor der Truhe. Ob das alles stimmte, was in dem Brief stand? Um das herauszufinden, musste er es ausprobieren und in die Vergangenheit reisen. Wenn er wieder genau zu dem Zeitpunkt zurückkehren würde, zu dem er verschwunden war, würden ihn seine Eltern nicht vermissen und keine dummen Fragen stellen. Sollte er es wagen?

Als Oskar gerade überlegte, in welches Jahr ihn die Reise führen könnte, rief seine Mutter nach ihm: »Oskar! Wo steckst du? Wir wollen essen.«

Ausgerechnet jetzt! Dabei konnte er es kaum

erwarten, Opas fantastische Geschichte zu überprüfen.

»Ich komme gleich«, rief Oskar und verstaute hastig die Kleiderbündel und den Brief in der Truhe.

Auf dem Weg nach unten stand sein Plan bereits fest: Gleich morgen früh, wenn seine Eltern noch schliefen, würde er sich auf den Dachboden schleichen, sich ein Kleiderbündel schnappen und die magische Baumhöhle suchen. So würde ihn niemand sehen und keiner konnte ihn auslachen, wenn sein Opa sich doch alles nur ausgedacht hatte.

Oskar konnte vor Aufregung nicht einschlafen. Er lag wach auf seinem Bett und grübelte darüber nach, in welches Jahr er reisen sollte. Doch egal, an welches Jahrhundert er dachte, Oskar musste sich eingestehen, dass er von keiner Epoche wirklich etwas wusste. Und er wollte ja nicht mitten im Krieg oder in einer Pestepidemie landen! Als er schon aufgestanden war, um aus seinem Zimmer zu schleichen und das Geschichtslexikon zu holen, fiel ihm etwas ein: Wenn sein Großvater zwischen 1450 und 1500 in Nürnberg gewesen war, musste diese Zeit eigentlich sicher gewesen sein. Oskar musste sich nur noch für ein Jahr entscheiden. Er beschloss, sich eine Zahl auszusuchen, die ihm

Glück bringen sollte. Am 8. April hatte er Geburtstag. Also wählte er das Jahr 1484. Jetzt fehlten nur noch ein genauer Tag und die Uhrzeit. Doch das war nicht schwierig. Er würde einfach das Datum von morgen nehmen, den 3. September, und die Zeit seiner Abreise. Was würde ihn an diesem Tag vor über 500 Jahren wohl erwarten?

Als der Wecker um sechs Uhr morgens klingelte, sprang Oskar sofort aus dem Bett, was für ihn um diese Zeit mehr als ungewöhnlich war – noch dazu, wo es draußen noch dunkel war. Aber er konnte es einfach nicht mehr erwarten, Opas Behauptung zu überprüfen. So leise wie möglich zog er sich an, öffnete die Tür und lauschte. Nichts war zu hören. Seine Eltern schliefen noch.

Auf dem Dachboden ging er direkt zur Truhe und kramte ein Kleiderbündel nach dem anderen heraus, bis er gefunden hatte, was er suchte: das Bündel mit der Aufschrift *Kleidung eines Jungen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1450–1500)*. Ungeduldig löste er die Schnur und breitete die einzelnen Kleidungsstücke vor sich aus, um sie erst einmal anzuprobieren. Vergeblich suchte er nach einer Unterhose. Es gab zwar ein Stück Stoff mit zwei Bändern zum Schnüren und einer Schlaufe, das er beim besten Willen nicht zuordnen konnte, aber falls das eine Unterhose sein sollte, war ihm

völlig schleierhaft, wie man sie anzog. Also beschloss er, darauf zu verzichten, und legte es in die Truhe zurück.

Als Nächstes nahm er ein beiges Leinenhemd und zog es über den Kopf. Es war grob gewebt und kratzte. Darüber zog Oskar ein Überhemd, das um die Oberschenkel schlabbte und weite Ärmel hatte. Der Stoff war feiner gewebt und dicker, die Farbe grünlich. Um die Taille gehörte ein schmaler lederner Gürtel, an dem ein Beutel befestigt war. Als Oskar hineinsah, entdeckte er ein paar kleine Münzen. Die dazugehörige Hose sah eher aus wie eine Strumpfhose. Sie war dunkelbraun und sollte vermutlich eng an den Beinen anliegen, schlackerte aber etwas. Im Bund war sie ihm viel zu weit und auch der Gürtel wollte die Hose nicht halten. Damit sie nicht rutschte, musste er die Schnur darum binden, die ursprünglich das Kleiderbündel zusammengehalten hatte. Nun setzte Oskar sich noch eine beutelartige Haube auf den Kopf und zog die Lederschuhe mit dicker flacher Sohle an. Richtige Quadratlatschen waren das!

Neugierig musterte Oskar sich in einem ausrangierten alten Spiegel, der an vielen Stellen bereits blind war. Er sah einen Jungen, der dem Mittelalter entsprungen zu sein schien. War das wirklich er? Allein seine störrisch abstehenden Haare und seine Sommersprossen waren ihm vertraut. Fast un-

heimlich, dachte Oskar, wie die Kleidung Menschen verändert.

Wenige Minuten später lief Oskar mit dem Kleiderbündel unter dem Arm in den Garten. Es regnete leicht, die aufgehende Sonne hatte sich hinter dunklen Wolken versteckt. Von Weitem hörte man Donnergrollen. Die alte Eiche stand abseits in einer Ecke, völlig unbeeindruckt vom gruseligen Wetter. Um sie herum wucherten kniehocher Gräser, Brennnesseln und mannshocher, teils mit Dornen bewehrte Sträucher, die eine Sicht auf den Stamm unmöglich machten. Oskars Großvater hatte dort ein Biotop angelegt, in dem viele seltene Vögel brüteten, und deshalb nie jemanden in die Nähe der Eiche gelassen. Jetzt zwängte Oskar sich durch das dichte Gestrüpp und blieb dabei immer wieder an den langen Dornen hängen.

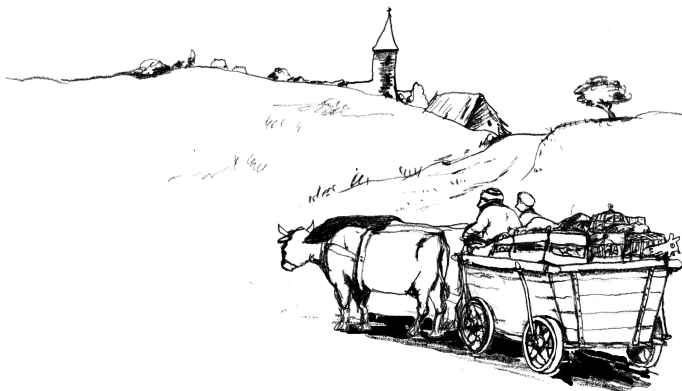
»Autsch!«, fluchte er mehrere Male.

Kein Wunder, dass er nichts von der Baumhöhle wusste. Niemand, der auch nur ein bisschen Verstand besaß, würde sich freiwillig durch diesen dornigen Schutzwall kämpfen! Doch schließlich hatte er es geschafft. Staunend blieb Oskar vor der Eiche stehen. Es war ihm bisher nie aufgefallen, wie mächtig der Baum aus der Nähe war. Der Umfang des Stammes war so riesig, dass nicht einmal vier Erwachsene ihn mit den Armen umfassen konnten. Sein Großvater hatte wirklich nicht über-

trieben. Der Baum war ganz sicher 1000 Jahre alt. Was hätte die Eiche wohl zu erzählen, wenn sie reden könnte? Jetzt, wo seine Zeitreise so kurz bevorstand, bekam Oskar es doch mit der Angst. Noch konnte er sich umentscheiden ...

Ach was! Opa hatte diese Abenteuer als Kind auch überstanden. Wenn es so gefährlich gewesen wäre, hätte er Oskar sicher nicht in das Geheimnis eingeweiht. Also los! Irgendwo hinter dem Efeu musste sich die Öffnung zur Baumhöhle verbergen. Oskar schob die Ranken beiseite und zwängte sich durch den Spalt, der dahinter zum Vorschein kam. Im Inneren des Baumes war es dunkel und roch nach morschem Holz. Der Hohlraum bot genug Platz zum Umziehen.

Nachdem er sich ausgezogen hatte, legte Oskar seine Kleider sorgfältig auf einen höher gelegenen Vorsprung. Er fröstelte. Oskar sah auf seine Armbanduhr. Es war 6 Uhr 35. Er prägte sich die Uhrzeit genau ein, denn schließlich musste er zur selben Zeit zurück sein. Dann legte er die Uhr zu seinen anderen Sachen auf den Vorsprung, zog nach und nach die mittelalterliche Kleidung an und sagte dabei immer wieder halblaut vor sich hin: »3. September 1484, 6 Uhr 35.«



Eine bekannte und doch unbekannte Stadt

Oskar öffnete die Augen. Warum lag er auf dem Boden, noch dazu in einer Baumhöhle? Und warum hatte er so merkwürdige Sachen an? Langsam fiel es ihm wieder ein. Die Zeitreise! Offenbar war er dabei ohnmächtig geworden. Wie lange er hier wohl schon lag? Noch während er sich aufrappelte, drängte sich jedoch eine andere Frage in den Vordergrund: War er schon im Mittelalter?

Leicht benommen und noch etwas wacklig auf den Beinen sah er sich um. Es war jetzt viel heller im Inneren des Baumes. Die Öffnung wurde nicht

mehr von Efeu bedeckt. Die Regenwolken waren verschwunden. Helles Sonnenlicht drang in die Baumhöhle. Vorsichtig blickte Oskar durch den Spalt hinaus ins Freie.

Als sich seine Augen an das grelle Licht der noch tief stehenden Sonne gewöhnt hatten, konnte Oskar kaum glauben, was er sah. Das Haus seiner Eltern und die Nachbarhäuser waren verschwunden. Stattdessen lag vor ihm eine Wiese mit vielen knorrigen Apfelbäumen, an denen kleine runzelige Äpfel hingen. Das und das veränderte Wetter konnten nur eines bedeuten: Sein Großvater hatte nicht gelogen, Oskar befand sich in einer anderen Zeit. Wenn alles nach Plan verlaufen war, musste dies das Jahr 1484 sein. Oskars Herz raste, und der Gedanke, alleine in der Vergangenheit zu sein, machte ihm Angst. Doch dann nahm er all seinen Mut zusammen und trat in die fremde Welt hinaus.

Neben der Obstwiese führte ein Feldweg entlang, und zwar genau da, wo heute die Straße, in der er wohnte, lag. Jetzt erst bemerkte Oskar die unheimliche Stille. Man hörte nichts als Insekten und aufgeregt zwitschernde Vögel. Auch die Luft war anders, sie war irgendwie klarer und roch nach Gras. War das hier wirklich Nürnberg – oder besser gesagt, die Umgebung von Nürnberg, denn das Viertel, in dem Oskar wohnte, existierte ja noch nicht?

Oskar kniff die Augen zusammen und spähte angestrengt in die Richtung, in der zu seiner Zeit die Altstadt Nürnbergs lag. Nur schwach war am Horizont eine Stadt zu erkennen, über der eine Burg thronte. Das musste die Kaiserburg sein. Die Zeitreise hatte tatsächlich geklappt! Und jetzt, wo er schon mal hier war, wollte Oskar unbedingt auch einen Blick in die Stadt werfen. Mit klopfendem Herzen machte er sich auf den Weg.

Nachdem er ein Stück gegangen war, näherte sich von hinten ein Fuhrwerk, das gemächlich von zwei Ochsen gezogen wurde und auf dem ein Bauer saß. Er hatte Körbe mit verschiedenen Gemüsesorten geladen. In einem Käfig aus Weidenruten gackerten ein paar Hühner.

»Ho!«, rief der Bauer und die Ochsen blieben stehen. »Wohin willst du?«, fragte er Oskar. »Vielleicht kann ich dich ein Stück mitnehmen?«

Oskar versagte vor Aufregung die Stimme. Dass er mit jemandem aus dem Mittelalter sprechen müsste, daran hatte er nicht gedacht. Nun ärgerte er sich über sich selbst. Hatte er denn geglaubt, er könne sich als eine Art unsichtbarer Geist in der Vergangenheit bewegen?

»Was ist? Soll ich dich nun mitnehmen oder nicht?«, fragte der Bauer erneut.

Doch Oskar brachte immer noch kein Wort he-

raus. Wie kam es, dass er den Mann überhaupt verstehen konnte? Hatten die Menschen damals nicht anders gesprochen? Sein Vater hatte ihm einmal einen Text aus dem Mittelalter vorgelesen, der sich eigenartig und fremd angehört hatte. Doch offenbar hatte er mit der Zeit auch die Sprache gewechselt. Ob der Bauer ihn auch verstehen konnte?

Oskar sprach jedes Wort laut und deutlich: »Ich – will – nach – Nürn – berg.«

»So, so, in die Stadt willst du«, antwortete der Bauer amüsiert. »Na, dann steig auf! Ich habe das gleiche Ziel.« Oskar zögerte. Als könnte der Bauer Gedanken lesen, fügte er hinzu: »Vor mir brauchst du dich nicht in Acht zu nehmen. Ich bin ein ehrbarer und gottesfürchtiger Bauer. Die Leute nennen mich Niclas.« Er grinste von einem Ohr zum anderen und entblößte dabei eine Reihe von braunen Zahnstummeln.

Oskar starrte den Bauern an. So schlechte Zähne hatte er noch nie gesehen. Aber da Niclas ein freundlicher Mann zu sein schien, stieg Oskar auf den Wagen und setzte sich neben ihn. Nach einem kurzen Zungenschnalzer trotteten die Ochsen weiter.

Da saß er nun, ein Junge aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert, auf einem Fuhrwerk, das von Ochsen gezogen wurde. Beinahe kam es Oskar wie

ein Traum vor, doch der Kuhstallgeruch der Tiere, die hartnäckig von lästigen Fliegen umschwirrt wurden, und die vielen Schlaglöcher, von denen der Bauer kein einziges ausließ, waren Realität.

Er musste eine merkwürdige Figur abgeben. Völlig verkrampft hockte er neben Niclas, der ihn neugierig musterte. Oskar entgingen diese Blicke nicht und er fühlte sich unwohl. Ob man ihm ansah, dass er nicht in diese Zeit gehörte?

»Du bist ein seltsamer Junge«, sagte der Bauer so plötzlich, dass Oskar erschrak.

Was sollte er darauf antworten? Dass er gerade eine Zeitreise hinter sich hatte und aus der Zukunft kam, in der man Autos mit Stoßdämpfern fuhr und zum Mond flog? Also zuckte er nur mit den Schultern.

»Was führt dich nach Nürnberg?«, wollte der Bauer nun wissen. »Ich bin unterwegs zum Markt, um mein Gemüse dort zu verkaufen, und du?«

»Ich?«, begann Oskar zu stammeln. »Ich will einfach nur mal in die Stadt.« Mehr fiel ihm nicht ein.

»Du solltest aber nicht alleine unterwegs sein. Wissen deine Eltern davon oder bist du von zu Hause fortgelaufen?«, fragte Niclas hartnäckig und musterte ihn erneut. »Du hast ja nicht einmal Reiseverpflegung dabei.«

Oskar wusste nicht, was er sagen sollte. Doch Niclas hatte offenbar bemerkt, dass Oskar sich be-

drängt fühlte, sein Schweigen aber missverstanden.

»Ich habe recht, mein Junge, oder?«, fragte Niclas.

Oskar beschloss, einfach zu nicken, und versuchte dabei, wie ein geschlagener Hund auszusehen, so wie er es immer machte, wenn er von seinen Eltern oder Lehrern bei irgendetwas Verbotenem erwischt worden war.

»Oh, ihr jungen Leute! Ständig zieht es euch in die große Stadt, als läge dort das Glück auf der Straße. Aber das tut es nicht, das kannst du mir glauben.« Niclas schüttelte den Kopf. »Ich halte dich zwar für viel zu jung, um alleine zu reisen, aber das ist deine Sache. Ich sage mir immer: Niclas, lass die anderen in Ruhe, dann lassen sie dich auch in Ruhe.« Er nickte, um das eben Gesagte zu bestätigen, und das Thema war damit erledigt.

Nachdem sie eine Weile schweigend weitergefahren waren, kamen sie durch ein Dorf. Entlang der Straße standen in großzügigen Abständen niedrige Bauernhäuser. Alle Dächer waren mit Stroh gedeckt und reichten beinahe bis zum Boden. Die Wände bestanden aus Holz und Lehm. Der weiße Kalkanstrich bröckelte an vielen Stellen ab. Die Fenster sahen komisch aus, es gab keine Glasscheiben. Stattdessen hatte man dünne Tierhäute in die winzigen Öffnungen gespannt, die etwas

Licht durchließen. Oskar hatte schon einmal so alte Bauernhäuser in einem Freilichtmuseum gesehen. Aber hier waren sie bewohnt!

Einige Leute, denen sie begegneten, grüßten Nicolas freundlich. In der Nähe eines Ziehbrunnens spielten ein paar Kinder mit Murneln. Oskar war so überwältigt von all den neuen Eindrücken, dass er die Kinder mit offenem Mund anstarrte. Als ihm jedoch ein kleines Mädchen die Zunge herausstreckte, wurde ihm bewusst, dass er sich eben nicht im Museum befand, sondern zumindest vorübergehend Teil dieser mittelalterlichen Welt geworden war.

Am Ende des Dorfes führte eine winzige Holzbrücke über die Pegnitz. Sie stand auf dünnen hohen Stämmen, die aussahen wie Zahnstocher. Oskar war erleichtert, als ihr Weg daran vorbeiführte.

Inzwischen war Nürnberg schon deutlich zu erkennen. Die Burg thronte mächtig und imposant über der Stadt. Unter ihr erstreckte sich ein Meer von Häusern. Rote Dächer leuchteten in der Sonne. Dazwischen sah man immer wieder Kirchtürme, die zum Himmel emporstrebten, als wollten sie eine direkte Verbindung zu Gott herstellen. Um die Stadt zog sich schützend die Stadtmauer mit ihren vielen Türmen. Unmissverständlich schien sie jedem Fremden zuzurufen: »Diese Stadt ist un-

bezwingbar.« Als sie näher herankamen, entdeckte Oskar zahlreiche Schießscharten in der Mauer. Vor der Stadtmauer gab es noch zusätzlich einen tiefen Graben.

Der Bauer riss Oskar aus seinen Gedanken. »Wenn du hier am Spittlertor schon absteigen willst, musst du es sagen. Ich werde noch einen kleinen Bogen um die Stadt machen und zum Frauentor hineinfahren. Bevor ich meine Waren auf dem Markt anbiete, muss ich noch einen Korb Eier und etwas Gemüse bei einer Garküche abliefern.«

Oskar nickte zustimmend und blieb sitzen. Seine Beine zitterten so stark, dass er nicht wagte abzu- steigen.

Es ging jetzt nur noch langsam voran. Menschen mit Fuhrwerken, Handkarren oder einfachen Körben, die sie auf dem Rücken trugen, Menschen zu Fuß und zu Pferd drängten in die Stadt.

»Was wollen die Leute alle in Nürnberg?«, fragte Oskar.

Der Bauer sah ihn verwundert an. »Sag bloß, du warst noch nie in Nürnberg?«

Oskar verneinte.

Kopfschüttelnd begann Niclas zu erklären: »Die meisten hier sind wie ich Bauern aus dem Umland, die ihre Waren auf dem Markt verkaufen wollen«, und dabei deutete er um sich. »Siehst du die gro-

ßen Wagen dort drüben?« Seine Hand zeigte jetzt nach rechts. »Sie gehören Händlern, die von weit her kommen. Sie haben Weine, Stoffe, Gewürze und viele andere Dinge aus fernen Ländern dabei, von denen unsereins nur träumen kann. Der Mann dort hinten mit dem langen Stab in der Hand ist ein Pilger, der am Grab des heiligen Sebald beten will. Andere, wie die jungen Burschen vor uns, sind Handwerker, die hoffen, wenigstens für ein paar Tage einem Meister über die Schulter sehen zu dürfen und dabei etwas zu lernen.« Und stolz fügte Niclas hinzu: »Das Nürnberger Handwerk, mußt du wissen, ist in ganz Europa berühmt.«

Oskar beobachtete noch eine Weile die Gruppe vor sich und ließ dann wieder den Blick schweifen. Abrupt hielt er inne. In der Nähe des Tores standen vier Galgen. An einem baumelte ein Erhängter. Oskar wurde schlagartig weiß im Gesicht.

»Was hast du?«, wunderte sich Niclas und folgte Oskars Blick. »Ach so.« Niclas lachte. »Offenbar hat der Galgen zumindest bei dir seinen Zweck erfüllt. Jedem Neuankömmling wird auf diese Art verdeutlicht, dass der Rat der Stadt keine Verbrecher duldet und jedem erbarmungslos seine gerechte Strafe zukommen lässt.«

Der Bauer hatte recht. Bei Oskar wirkte die Abschreckung. Er fand den Anblick mehr als grausig.

Wie lange der Mann wohl schon am Galgen hing? Seine Kleider waren von gierigen Aaskrähen und vom Wind zerfetzt, sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Soeben hatte sich der Wind gedreht und verbreitete einen süßlichen Gestank nach Verwesung. Oskar wurde übel, aber er konnte den Blick nicht von der schauerlichen Szenerie abwenden. In der Nähe der Galgen schaufelten zwei in Lumpen gekleidete Männer ein tiefes Loch. Daneben lag ein weiterer Toter, den man gnädigerweise schon vom Galgen genommen hatte.

»Was machen die Männer da?«

»Sie schaufeln ein Grab.«

»Warum begraben sie den Toten nicht auf dem Friedhof?«

Der Bauer schaute ihn missbilligend an. »Du bist wirklich ein komischer kleiner Kerl. Hast du vergessen, dass der Mann ein Verbrecher war und auf ewig in der Hölle schmoren wird? Den Weg zu Gott hat er nicht verdient. Er würde den Gottesacker mit seinem Leib nur entweihen.«

Oskar schwieg. Er verstand nicht, wie ein Toter einen Friedhof entweihen konnte, aber schließlich war er hier im Mittelalter, einer ihm vollkommen fremden Welt.

Je näher sie dem Frauentor kamen, umso größer wurde das Gedränge. Zäune mit hölzernen Sta-

cheln stellten zusätzliche Hindernisse dar, die in Kriegszeiten sicherlich sehr nützlich waren. Jetzt aber verursachten sie einen Stau.

Schließlich war es so weit. Der Wagen polterte über die hölzerne Zugbrücke. Nachdem sie ein Tor passiert hatten, kamen sie in einen Hof, der von mächtigen Wehrmauern umgeben war. Auf den Wehrgängen und im Hof selbst standen zahlreiche mit Lanzen oder Armbrüsten bewaffnete Soldaten, die Oskar einschüchterten. Er war froh, dass Niclas ihn mitgenommen hatte und er nicht alleine hier vorbeimusste. Torwärter nahmen jeden Anreisenden sorgfältig unter die Lupe und verlangten Zölle für die mitgeführten Waren. Mit den Worten »Ein Treiben ist das heute« begrüßte der Bauer einen der Soldaten.

»Schön, dich mal wieder zu sehen, Niclas«, entgegnete der Wärter. »Bist wohl wieder auf dem Weg zum Markt.« Sein Blick fiel auf Oskar. »Hast du dir heute Unterstützung mitgebracht?«

»Nein, den Jungen hier habe ich unterwegs aufgelesen. Es ist nicht gut, in seinem Alter alleine zu reisen.«

»Ja, da hast du sicher recht.«

Bevor der Soldat Oskar nach dem Grund seines Besuchs fragen konnte, waren von hinten unflätige Beschimpfungen zu hören. Den Leuten ging es nicht schnell genug weiter. Der Soldat machte eine

versöhnliche Geste und verabschiedete sich von ihnen.

»Mach's gut, Niclas. Die Leute werden ungeduldig.«

»Gott schütze dich!«, gab der Bauer zurück und trieb seine Ochsen an.

Der Wagen musste noch ein zweites Tor passieren, dann waren sie endlich in der Stadt. Oskars Augen glänzten und sein Gesicht glühte vor Aufregung.

»Sei nicht so zappelig, du machst sonst meine Ochsen scheu!«, sagte der Bauer und grinste, wobei er wieder seine kaputten Zähne entblößte. »Als ich zum ersten Mal in Nürnberg war, hatte ich den gleichen Ausdruck im Gesicht. Ich konnte nicht mehr ruhig neben meinem Vater auf dem Karren sitzen, sondern wollte alles auf der Stelle erkunden. Also, lass dich nicht aufhalten!«

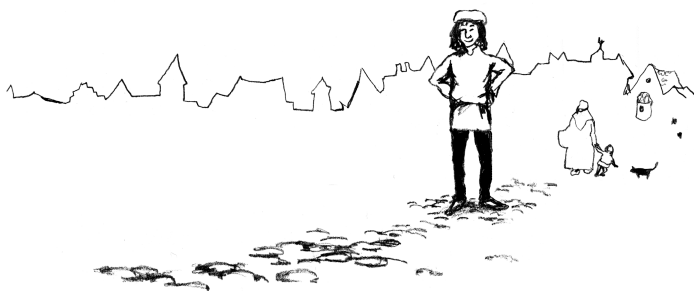
Das ließ sich Oskar nicht zweimal sagen, der es tatsächlich nicht erwarten konnte, sich die Stadt anzusehen. Er bedankte sich überschwänglich bei Niclas und wünschte ihm einen erfolgreichen Markttag.

»Falls du später vielleicht doch wieder mit zurückmöchtest, dann komm zur vierten Stunde auf den Obstmarkt. Frag die Leute nach dem Bauern Niclas. Sie werden dir schon sagen können, wo ich bin. Und gib Acht auf dich! Diese Stadt hat über

dreißigtausend Einwohner. Und wo so viele Menschen sind, gibt es auch allerhand Gesindel, Beutelschneider, Betrüger und Meuchelmörder. Pass auf dein Geld auf«, Niclas deutete auf Oskars Lederbeutel, der ihm am Gürtel hing, »und lass dich nicht mit fremden Leuten ein!«

»Ja, ich werde schon aufpassen«, versprach Oskar.

Mit dem inzwischen vertraut gewordenen Zungenschmalzer trieb Niclas seine Ochsen an und rumpelte davon.



Albrecht

Jetzt war Oskar auf sich allein gestellt. Er fühlte sich mächtig erwachsen. Das Wetter war herrlich. Die Sonne schien und die Menschen um ihn herum wirkten fröhlich.

Als Erstes wollte er auf den großen Hauptmarkt. Also schlenderte Oskar die Straße entlang, von der er glaubte, sie müsste dort hinführen. Nichts sah so aus, wie er es kannte. All die Dinge, die ihm so vertraut waren, dass er sie gar nicht mehr wahrnahm, fehlten. Die hohen modernen Häuser, die nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet worden waren, gab es noch nicht; statt nach Autoabgasen roch es nach Tiermist, Rauch und fremdartigem Essen aus

den Häusern. Aber auch ohne Autos war es ganz schön laut: Das Poltern der Fuhrwerke über das Kopfsteinpflaster, das Klappern der Hufe von Zugtieren und Pferden und das Stimmengewirr der Leute bildeten eine beeindruckende Geräuschkulisse.

Aufgeregt sah sich Oskar überall um. Die meisten Häuser waren klein, nur ein oder zwei Stockwerke hoch. Einige bestanden aus Fachwerk, andere waren ganz aus Sandstein gebaut. Oskar vermutete, dass in den kleineren Häusern ärmere Leute wie Metzger, Bäcker, Schneider und andere Handwerker lebten. Ihre Läden lagen sichtbar zur Straße hin, durch ein großes Fenster verkauften sie dort ihre Waren.

Besonders eindrucksvoll waren die höheren Steinhäuser mit ihren eleganten Treppengiebeln, die wahrscheinlich reichen Kaufleuten gehörten. Bei einem der Häuser stand das Tor offen und Oskar konnte einen Blick in den Innenhof werfen, in dem Bedienstete eifrig hin und her hasteten.

»Was gaffst du so? Schau, dass du weiterkommst!«

Oskar erschrak, denn er hatte den Mann, der offenbar die Leute im Hof beaufsichtigte, nicht kommen sehen. Da er keinen Ärger wollte, ging er schnell weg und hörte nur noch von Weitem, wie der Mann ihm etwas von »Pack« und »Tagedieb« hinterherrief.

An einigen Stellen zweigten schmale Gassen von der Hauptstraße ab. Der Morast stand dort teilweise knöchelhoch. Einige Passanten hatte Holzschuhe mit hohen Absätzen über ihre Schuhe gezogen, um unbeschadet durch den Dreck zu kommen. Überall liefen Schweine herum, die sich auf den Straßen zu Hause zu fühlen schienen und dort ihren Unrat hinterließen. Zwischen den einzelnen Häusern gab es enge, kaum einen halben Meter breite Durchgänge.

Plötzlich sah Oskar, wie ein Fenster zu einem dieser Durchgänge hin aufging. Eine Frau beugte sich heraus und entleerte den Inhalt eines Nachtopfes in den schmalen Gang. Jetzt nahm Oskar auch den üblen Gestank wahr, der dem Gässchen entströmte. Er hastete schnell weiter und stieß prompt mit einem stattlichen Mann in eleganter Kleidung zusammen, der ihn ungehalten zur Seite stieß. Oskar verlor das Gleichgewicht und landete bäuchlings im Dreck.

Hinter sich hörte er mehrere Leute lachen, und erst jetzt bemerkte Oskar, dass sich unglücklicherweise bei dem Sturz die Schnur um seine Hose gelöst hatte. Und da er keine Unterhose trug, präsentierte er den Passanten sein nacktes Hinterteil.

Ein Junge, der etwa in Oskars Alter war, deutete mit dem Finger auf ihn und spottete: »Seht nur!

Nicht jeden Tag bekommt man einen so rosigen Hintern zu sehen.«

Die Leute grölten. Umständlich zog Oskar seine Hose wieder hoch. Noch nie in seinem Leben war ihm etwas so peinlich gewesen. Mit leuchtend rotem Kopf drängte er an den Umstehenden vorbei.

Da hörte er jemanden nach ihm rufen: »He, warte!« Aber Oskar dachte nicht daran. Er wollte so schnell wie möglich weg.

»He, so warte doch!«, rief es wieder. Sein Verfolger war offenbar hartnäckig. »Lauf doch nicht weg!«

Widerstrebend drehte sich Oskar um.

Das war doch unglaublich! Vor ihm stand ausgerechnet der Junge, der ihn vor all den Leuten gedemütigt hatte, und lächelte ihn an. Er trug eine sackartige Mütze auf dem Kopf, unter der schulterlange, leicht lockige braune Haare zum Vorschein kamen.

»Lass mich in Ruhe!«, schnauzte Oskar ihn an und wollte gehen.

Doch der Junge ließ nicht locker. »Das war wirklich witzig. Eben dachte ich noch, der Tag würde furchtbar langweilig werden, aber es hat sich gelohnt, heute nicht in die Schule zu gehen.«

»Ach ja? Wirklich witzig! Ich lache immer noch«, fauchte Oskar.

»Nun komm schon! Verstehst du denn gar kei-

nen Spaß?«, wollte der Junge wissen, dessen Beharrlichkeit Oskar gehörig auf die Nerven ging. Er beschloss, ihn einfach zu ignorieren, doch der andere war wie eine Klette. »Du musst doch zugeben, dass es wirklich sehr komisch war, als du mit deinem nackten Hintern auf dem Boden lagst.«

»Hm«, brummte Oskar, der dem Jungen irgendwie recht geben musste. Seine Wut begann langsam zu verrauchen, und ob er nun wollte oder nicht, er musste grinsen.

»Es tut mir leid, dass ich dich ausgelacht habe.« Versöhnlich streckte der Junge Oskar die Hand entgegen. »Ehrlich. Ich schwöre es bei allen Heiligen.«

Es schien ihm ernst zu sein. Vielleicht war er ja sogar ganz nett, überlegte Oskar. Und schließlich wollte er sich seinen Ausflug in die Vergangenheit nicht vermiesen lassen. Also beschloss er, mit dem Jungen Frieden zu schließen. Er reichte ihm die Hand und lächelte.

»Warum bist du mir denn gefolgt?«, fragte Oskar.

»Ich habe dich beobachtet, wie du vorhin durch die Straße gegangen bist, als wäre das alles neu für dich. Da bin ich dir hinterher. Bist du zum ersten Mal in Nürnberg?«

Oskar nickte zögernd. Hoffentlich stellte ihm der Junge nicht noch mehr heikle Fragen. Doch der wollte es offenbar genau wissen: »Woher kommst du?«

Oskar beschloss, zur Ablenkung einfach eine Gegenfrage zu stellen, so wie Erwachsene es immer machten, wenn sie keine Antwort geben wollten. »Wie heißt du eigentlich?«, fragte er.

»Ich bin Albrecht. Und du?«

»Ich heiße Oskar. Was treibst du hier?«

Albrecht ließ sich tatsächlich ablenken. »Mein Vater hatte mich auf einen Botengang geschickt. Er hat im Erdgeschoss des Rathauses eine Goldschmiede. Ab und zu darf ich ihm bei der Arbeit zuschauen oder ihm zur Hand gehen. Das ist besser als Schule. Mein Vater drückt dann immer beide Augen zu, solange ich ihm helfe. Er glaubt, dass ich dadurch mehr lerne als auf der Lateinschule, aber meine Mutter ist da anderer Meinung. Leider!«

Oskar hätte Albrecht zu gerne über diese Lateinschule ausgefragt. Wie es wohl in einer Schule im Mittelalter zugeht? Doch das war zu gefährlich. Zu leicht konnte es passieren, dass Albrecht Rückfragen stellte. Als dieser vorschlug, ihm die Stadt zu zeigen, freute sich Oskar und hoffte, dabei nicht allzu viel reden zu müssen.

Albrecht ging zügig voraus und Oskar folgte ihm. Schon nach kurzer Zeit blieben sie vor einer mächtigen Kirche stehen.

»Das ist die Lorenzkirche«, erklärte Albrecht.

Oskar kam sie größer vor als in seiner Zeit. Aber das lag wohl daran, dass die Kirche nur von nied-

rigen Häusern umgeben war und nicht von vielstöckigen Gebäuden. Die zwei Türme rechts und links des Haupteingangs ragten steil in die Höhe. Über dem Portal befand sich ein riesiges Rundfenster mit bunten Glasscheiben, die im Sonnenlicht glänzten. Auf einen mittelalterlichen Menschen wirkte das Gotteshaus, dessen Türme beinahe den Himmel berührten, sicher wie ein Wunder. Selbst Oskar bekam eine Gänsehaut, als er an der Fassade hochsah.

Zahlreiche Menschen strömten in die Kirche oder verließen sie. Vor dem Haupteingang saßen mehrere Bettler, die auf die Mildtätigkeit der Kirchgänger hofften. Ein älterer Mann hatte verkrüppelte Beine und konnte sich nur kriechend vorwärtsbewegen, ein anderer war blind. Oskar fühlte sich beim Anblick der Bettler elend. Auch mehrere Kinder saßen vor der Kirchentür. Sie trugen nur Stofffetzen an ihren dünnen Körpern und sahen blass, krank und unterernährt aus. Statt Schuhe hatten sie Lumpen an den Füßen. Eines der Kinder hatte einen hässlichen eitrigen Ausschlag im Gesicht.

Die Gegensätze waren augenfällig. Da war der reiche Herr, mit dem Oskar vorhin zusammengestoßen war und der sicher im Überfluss lebte. Und hier vor der Kirche bettelten arme Menschen, die auf der Straße leben und hungern mussten.

»Warum sorgt keiner für die Kinder?«, fragte Oskar fassungslos.

Albrecht zuckte nur die Schultern. Offenbar wunderte er sich über die Frage. »Wieso? Die Leute geben doch Almosen«, antwortete er.

Doch keiner der Kirchgänger gab den Bettlern etwas, weder Geld noch etwas zu essen. Gegenüber der Kirche befand sich eine Bäckerei. Durch ein Fenster bot die Bäckerfrau Brote, süßes Gebäck und Lebkuchen an. Am liebsten wäre Oskar hinübergelaufen, um etwas für die hungernden Kinder zu kaufen, aber er traute sich nicht. In dem ledernen Beutel, den er am Gürtel trug, befanden sich zwar ein paar Münzen, doch Oskar hatte keine Ahnung, wie viel sie wert waren. Schweren Herzens blickte er von den verlockend duftenden Broten zu den Armen vor der Kirche.

»Wo bleibst du?«, rief Albrecht ungeduldig. Die Kinder schienen ihn nicht zu kümmern, er war schon längst weitergeeilt.

Bald kamen sie zur Pegnitz, die die Stadt in zwei Hälften teilte. Von der Brücke aus deutete Albrecht auf das Heilig-Geist-Spital, das sich entlang des Flusses erstreckte.

»Das Spital gehört zu den größten der ganzen Welt!«, erklärte Albrecht stolz, wobei er nicht mal so sehr übertrieb. Auch Oskar hatte das in der

Schule gelernt. Es war im Mittelalter ein Krankenhaus und Altenheim gewesen.

»Zurzeit passieren dort unheimliche Dinge!«, flüsterte Albrecht verschwörerisch.

»Unheimliche Dinge?«, fragte Oskar neugierig.

»Ja, der alte Simon aus dem Spital sagt, der Teufel holt sich dort nachts Kinder.«

Oskar schaute ungläubig zum Spital hinüber, das im Sonnenlicht friedlich dalag. So ein Quatsch, dachte er. Die glauben hier wirklich noch an den Teufel!

Sie blieben einen Moment stehen und genossen die wärmenden Sonnenstrahlen. An das Brückengeländer gelehnt, sahen sie den Fischern zu, wie sie ihre Netze einholten. Wo das Ufer zum Fluss hin flach abfiel, wuschen Frauen ihre Wäsche. Sie walkten die Kleidungsstücke auf einem Stein oder Steg, der in den Fluss hineinragte, und spülten die Seife mit Flusswasser aus. An den Häusern, die direkt am Fluss standen, befanden sich kleine Erker.

»Dort oben sitzt man bestimmt idyllisch und hat einen tollen Ausblick auf den Fluss!«, meinte Oskar.

Da fiel etwas aus einem dieser Erker und platschte aufs Wasser. Was Oskar für Sitzecken gehalten hatte, waren offenbar Plumpsklos, direkt über den Fluss gebaut.

Albrecht hielt sich vor Lachen den Bauch. »Idyllischer Ausblick! Du bist wirklich komisch!«

Oskar ignorierte ihn und betrachtete die Pegnitz nun genauer. Unglaublich, was alles darin schwamm! Müll, Abfälle aus den Häusern und Fäkalien. An einigen Stellen floss sogar Blut in den Fluss. Vermutlich waren dort Metzgereien, in denen gerade geschlachtet wurde. Igitt! Und in dieser Brühe wuschen die Frauen bedenkenlos ihre Wäsche! Angeekelt kratzte Oskar sich am ganzen Körper. Er durfte gar nicht daran denken, wie und wo die Kleidung, die er gerade trug, gewaschen worden war.

Da er merkte, wie sein Magen zu knurren begann, drängte Oskar Albrecht, zum Hauptmarkt weiterzugehen. Dort würden sie bestimmt etwas Essbares auftreiben, hoffte er. Schon nach wenigen Schritten standen sie mitten auf dem großen Platz, der von prunkvollen Häusern und der Frauenkirche eingerahmt wurde.

Der Marktplatz war voller Menschen. Einen solchen Andrang kannte Oskar nur vom Christkindlesmarkt. Überall standen Buden. In der einen Ecke boten Bauern Gemüse, Obst, Getreide, Eier, Käse und andere Milchprodukte an, die Oskar nicht kannte. Daneben gab es Stände, die Fleisch verkauften. Ihr Anblick verdarb Oskar erst mal den Appetit. Die Augen von Enten, Gänsen, Hühnern, Hasen und sogar Singvögeln, die auf den Tischen lagen, starrten ihn an. Alle geschlachteten Tiere

besaßen noch ihre Köpfe und Füße. Schaudernd wandte Oskar sich ab.

Auch lebende Tiere konnte man hier kaufen, vor allem Hühner und Singvögel, die in ihren Käfigen aus Weidenruten aufgeregt um einen Platz kämpften. Oskar fragte sich, ob die Singvögel in den Kochtopf wanderten wie ihre toten Artgenossen oder ob sie in einem Käfig gehalten würden, damit man ihrem fröhlichen Gezwitzcher lauschen konnte.

Auf der anderen Seite des Platzes priesen Handwerker ihre Waren an. Lederwaren wie Gürtel, Taschen, Geldbeutel oder Schuhe wurden hier verkauft. An anderen Ständen gab es Kochtöpfe aus Keramik, Trinkbecher aus Glas, hölzernes Geschirr und allerhand andere Dinge, die man im Haushalt brauchte.

Die Menschen an den Marktständen redeten wild durcheinander, feilschten um die Preise oder beschimpften sich. Einige streng aussehende Männer, die offenbar die Funktion von Polizisten hatten und »Büttel« genannt wurden, gingen durch die Reihen und ermahnten die Leute zur Ordnung. Nur mit viel Mühe konnten sich die beiden Jungen durch die Menschenmenge drängeln. Aber Oskar war fasziniert von dem Trubel um ihn herum.

»Da staunst du, was?«, meinte Albrecht. »Hier ist jeden Tag so viel los, außer sonntags, da ist kein Markt.«

Als Oskar eine Art Imbissbude entdeckte, fiel ihm auch sein Hunger wieder ein. Er hörte, wie der Verkäufer lauthals seine Fleischpasteten lobte.

»Könnten wir nicht vielleicht irgendwas essen?«, fragte er Albrecht. »Hast du diese Pasteten schon mal probiert?«

»Ja, die sind wirklich lecker. Du wirst sehen, es sind die besten, die du je gegessen hast«, sagte Albrecht bestimmt.

Es würden auf jeden Fall die ersten sein, dachte Oskar. Die Pasteten rochen sehr intensiv und zogen ihn magisch an. Zu dumm, dass ich den Wert von Opas Münzen nicht kenne, ärgerte er sich. Albrecht fragen wollte er auch nicht. Der würde sich nur wundern, er hielt ihn sowieso schon für einen einfältigen Tropf. Oskar öffnete seinen Lederbeutel und sah hinein. Viel war nicht darin: ein Stück Eisen, ein kleiner scharfkantiger Stein, drei Murmeln und acht Münzen. Vorsichtig nahm er eine nach der anderen heraus und betrachtete sie. Die Münzen waren winzig und hauchdünn. Auf keiner war eine Wertangabe zu finden, sie waren nur auf einer Seite mit einem Wappen gestempelt. Die andere Seite war ganz ohne Verzierung.

Oskar sah von den Münzen in seiner Hand zu den lecker duftenden Pasteten. Er musste es einfach versuchen. Darauf gefasst, sich lächerlich zu machen, trat er vor den Pastetenverkäufer.

»Wie viel kostet eine Pastete?«, fragte er höflich.

»Ah, der junge Herr will eine meiner Leckereien erstehen. Du weißt offensichtlich, was gut schmeckt. Für nur 2 Pfennige bekommst du eine.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, hielt der Verkäufer Oskar mit einer Hand eine Pastete unter die Nase, während die andere bereit war, das Geld entgegenzunehmen. Oskar schnappte sich das Gebäck und gab dem Verkäufer zwei Münzen. So klein, wie die waren, konnten es ja eigentlich nur Pfennige sein. Und er hatte Glück. Der Pastetenverkäufer steckte die Münzen zufrieden und ohne sich zu wundern in seinen Geldbeutel.

Die Pastete war rund wie ein Törtchen. Oskar biss hinein und zuckte zusammen. »Igitt!« Er verzog angewidert den Mund. »Das schmeckt nach Honig! Fleisch mit Honig!«

»Das ist doch lecker! Ich wollte, das gäbe es jeden Tag zu essen.« Neidisch sah Albrecht zu, wie Oskar die Pastete hinunterwürgte. Er selbst begnügte sich mit einem Apfel, den er aus seinem Lederbeutel am Gürtel hervorgeholt hatte.

Nachdem Oskar aufgegessen hatte, zerrte Albrecht ihn zu einer Bühne, auf der ein Bader, als den ein selbst gemaltes Schild ihn auswies, einem mitleiderregenden Mann einen Zahn zog. Die Zange war riesig und passte gerade noch in den Mund

des Patienten. Dieser schrie fürchterlich, als der Bader sich mit seinem gesamten Gewicht gegen ihn stemmte und zog. Danach ließ sich eine Frau eine offene eiternde Wunde mit einem glühenden Eisen ausbrennen. Das war nun doch zu viel für Oskar. Nur mit Mühe konnte er Albrecht, der das Geschehen auf der Bühne fasziniert beobachtete, überreden weiterzugehen.

Als Nächstes wollte Albrecht Oskar die Kaiserburg zeigen – von außen zumindest –, aber weit kamen sie nicht. Am Rathaus blieb Albrecht plötzlich stehen, eine ausgelassene Menschenmenge versprach Abwechslung. Albrecht packte Oskar am Arm und zerrte ihn zwischen den Leuten durch, bis Oskar den Grund für die Aufregung sehen konnte: Auf einem erhöhten Podest stand eine Frau, deren Hals in einer riesigen Eisenschelle steckte. Die Hände waren ihr auf den Rücken gebunden. Scharenweise standen die Stadtbewohner um sie herum, beschimpften sie als Hure und bewarfen sie mit Dreck und kleinen Steinen. Oskar war entsetzt. Wie konnten Menschen nur so grausam sein?

»Warum ist die Frau hier festgebunden und wird beworfen?«, fragte Oskar, wobei sich seine Stimme überschlug. Er musste an die Galgen vor der Stadt denken.

Doch Albrecht sah ihn nur verständnislos an.

»Du stellst Fragen! Das ist ein Pranger, du Tropf. Die Frau hat gegen ein Gesetz verstoßen und wird nun zur Strafe öffentlich zur Schau gestellt.«

In diesem Augenblick traf ein kleiner Stein die Stirn der Frau, der sofort Blut über das Auge lief. Oskar zuckte zusammen.

»Komm, lass uns gehen!«, sagte er zu Albrecht und zog ihn weiter.

»Sei doch nicht so weibisch«, stichelte Albrecht. Doch als Oskar nicht darauf einging, ließ er ihn in Ruhe.

Die Zeit verging schnell. Albrecht kannte sich in der Stadt wirklich gut aus. Und nicht nur das, er schien auch fast jeden zu kennen. Immer wieder blieben sie stehen und Albrecht unterhielt sich mit den unterschiedlichsten Leuten, mit Alten und Gebrechlichen, Bettlern, reichen Kaufleuten, Marktfrauen und jugendlichen Stenzen.

Schließlich schlug es von der Sebaldkirche her sechs Uhr. Albrecht erschrak. »Schon so spät, ich muss nach Hause, sonst setzt es wieder eine Tracht Prügel.« Und dabei rieb er sich den Hintern, als ob er die letzte Abreibung noch spüren könnte. »Sehen wir uns morgen wieder?«

»Ich weiß es noch nicht«, antwortete Oskar. »Wenn ich morgen kommen kann, findest du mich bestimmt auf dem Hauptmarkt.«

»Einverstanden. Ich muss jetzt gehen. Gott mit

dir, Oskar!« Und schon war Albrecht in einer schmalen Gasse verschwunden.

Oskar machte sich auf den Weg zum Obstmarkt, der gleich hinter dem Hauptmarkt und der Frauenkirche lag. Wann, hatte Niclas gesagt, wollte er zurückfahren?

Am Hauptmarkt angekommen, blieb er wie angewurzelt stehen. Wo vor wenigen Stunden noch emsiges Geschäftstreiben und Feilschen zwischen den Bauern und den Kunden geherrscht hatte, waren jetzt Straßenkehrer damit beschäftigt, welke Kohlblätter, faulige Äpfel und andere Hinterlassenschaften zu beseitigen. Oskar rannte schnell zum Obstmarkt, doch auch der lag verlassen da. Die Bauern, die hier ihr Gemüse und Obst verkauft hatten, waren verschwunden und mit ihnen Niclas.

»Mist!«, fluchte Oskar lauthals. »Jetzt muss ich den ganzen Weg zu Fuß nach Hause gehen. Schade, dass die U-Bahn noch nicht erfunden ist.«

Missmutig machte er sich auf den Weg zum Spittlertor. An den Ufern der Pegnitz konnte er keine Menschenseele entdecken. Auch die Straßen waren wie leer gefegt. War er denn der Einzige, der um diese Zeit unterwegs war?

Oskar ging immer schneller und irgendwann rannte er sogar. Völlig außer Atem erreichte er das Stadttor. Als er es passieren wollte, stellte sich ihm ein bewaffneter Soldat in den Weg.

»Hier kannst du nicht mehr durch. Die Tore sind schon geschlossen.«

»Aber ich muss nach Hause!«

»Da hättest du eher kommen müssen. Morgen früh machen wir die Tore wieder auf. Vorher nicht. Verschwinde jetzt!«

Oskar war fassungslos. Wer konnte denn ahnen, dass eine Stadt abends ihre Tore schloss? »Können Sie denn keine Ausnahme machen?«, fragte er flehend.

Doch der Soldat ließ nicht mit sich reden. »Mach, dass du von hier wegstommst, oder soll ich den Büttel holen?«

Oskar blieb nichts anderes übrig, als umzukehren. Doch wo sollte er hin? Sein Zuhause lag nicht nur außerhalb der befestigten Stadt, sondern war auch 500 Jahre entfernt. Oskar war verzweifelt. Und jetzt? Er kannte doch nur Albrecht, und wo der wohnte, wusste er nicht. Am liebsten hätte er geheult.

Unschlüssig stand er da und überlegte fieberhaft, zwang sich, eine Lösung zu finden. Und plötzlich kam ihm eine Idee. Ein paar Münzen hatte er noch. Vielleicht konnte er damit in einem Gasthof übernachten. In der Nähe des Hauptmarkts hatte Oskar einige gesehen. Neuen Mutes machte er sich auf den Weg.

Beim erstbesten Wirtshaus blieb Oskar stehen.

Als er gerade einen Blick durchs Fenster werfen wollte, ging die Tür auf und zwei betrunkene Männer torkelten heraus. Ohne Oskar zu beachten, verschwanden sie in Richtung Hauptmarkt. Oskar wurde wieder elend zumute. In welchen Schlamassel war er hier nur geraten?

Ob er wieder gehen sollte? Aber wohin? Der Gedanke, die Nacht in einer dunklen mittelalterlichen Gasse zu verbringen, ließ ihn schauern. Es gab keine andere Möglichkeit, als in die Kneipe hineinzugehen und nach einem Bett zu fragen. Mutig öffnete Oskar die schwere Tür und trat ein.

Der Wirtsraum war niedrig und düster und bis auf den letzten Hocker besetzt. Es herrschte ein unglaublicher Lärm. Die Gäste grölten, stritten lautstark oder lachten. An einigen Tischen wurde gewürfelt, an anderen Karten gespielt oder einfach nur getrunken. Viele saßen wohl schon länger hier, wenn man vom Grad ihrer Betrunkenheit ausging. Einige Männer hatten Frauen auf ihrem Schoß, die übertrieben kreischten, wenn sie zum Spaß gekniffen wurden. Auf den meisten Bänken, die sich an den Wänden entlangzogen, schliefen Leute. Der Holzboden war mit altem Stroh bedeckt, in dem sich Wanzen und Flöhe wohlfühlen mussten. Trotz der milden spätsommerlichen Temperaturen lief der große Kachelofen in der Ecke auf Hochtouren und verbreitete eine unglaubliche Hitze. Hinzu ka-

men der Mief und die Ausdünstungen der Gäste. Der Gestank war unbeschreiblich.

Oskar sah sich um, konnte den Wirt aber nirgends entdecken. Hinter dem Tresen, wo ein großer Wasserbottich zum Kühlen des Weins stand und ein weiterer zum Spülen der Trinkbecher, war niemand zu sehen. Daneben befand sich eine Tür, die in ein Hinterzimmer führte. Schüchtern blieb Oskar neben dem Eingang stehen und wartete auf den Wirt.

»Was willst du hier?«

Er erschrak. Wie aus dem Nichts war ein dicker Mann aufgetaucht, dessen kleine Schweinsäuglein ihn unfreundlich musterten. Um den mächtigen Bauch spannte sich ein breiter Gürtel, an dem ein übergroßer Schlüsselbund hing. Jedem Fremden war damit klar, dass es sich um den Hausherrn handelte. An der anderen Seite des Gürtels klemmte ein dreckiger Stofffetzen, an dem sich der Mann nun seine öligen Hände abwischte.

»Sind Sie der Wirt?«, fragte Oskar kleinlaut.

»Wer soll ich sonst sein? Was willst du von mir?«

»Ich wollte hier übernachten.« Oskars Knie wurden weich und am liebsten wäre er auf der Stelle davongerannt.

»Wie viel Geld hast du? Zeig mal her!« Ungeduldig riss der Wirt Oskar den Lederbeutel aus der Hand. Als er einen Blick hineingeworfen hatte, fing